

---

# Katja Gentinetta –

Dr. phil.

## **Wider die Wohlfühlschule!**

### **Kommentar und Impressionen zur SAGW-Tagung „Zukunft Bildung Schweiz: Von der Selektion zur Integration.“, 16./17. Juni 2011 in Bern**

Es ist bekannt, dass Schulerfolge wesentlich von der sozialen Herkunft abhängen. Die Deutlichkeit des Befunds allerdings, den die neueste schweizerische Bildungsforschung zutage förderte, ist allerdings mehr als beunruhigend: Die grossen Differenzen bei Schuleintritt können praktisch nicht mehr beseitigt werden; teilweise verschärfen sie sich gar im Verlaufe der Schulzeit. Offenbar machen wir hier etwas wirklich falsch.

Meine Eindrücke dazu und zur Debatte darüber in 10 Stichworten:

#### **Individualisierung**

Individualisierung war das Lösungswort der Tagung: Jedes Kind soll sich nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten entfalten und entwickeln können. Individuelle Lernpläne und spezifisch zugeschnittene Aufgaben waren die Stichworte dazu. Das ist nachvollziehbar und richtig, denn: wir haben alle unterschiedliche Talente.

Das Gute daran ist der Verzicht auf das so genannte „social engineering“: die Formung eines Jeden zu einem Teil der Gesellschaft, und zwar nach festen Vorstellungen. Ich wage allerdings zu bezweifeln, dass sich alle Befürworter der Individualisierung dieser Konsequenz bewusst sind.

Dennoch eine ketzerische Bemerkung dazu: Die Fokussierung allein auf das Individuum kann auch dazu führen, dass dieses sich nicht mehr verpflichtet fühlt, sich in eine Gemeinschaft – lieber: Gesellschaft – einzufügen. Dass es keinen Sinn mehr darin sieht, etwas zu leisten, was der Allgemeinheit dient. Sondern sich – denn so wird es erzogen – nur noch auf sich selbst konzentriert, an seinen eigenen Wünschen und Ansprüchen orientiert.

Anders gesagt: Woran machen wir fest, was für alle gelten soll? Wozu arbeiten wir an einem System, durch das wir alle schleusen, wenn doch alles Individuen sind, auf die es einzeln einzugehen gilt? Sozialisierung ist auch eine Aufgabe der Bildung.

### **Demokratisierung**

Diese wird als Lösung vorgeschlagen. Und sie ist verlockend. Was sollte falsch daran sein, dass alle mitreden können, dass jeder zu gleichen Teilen gefragt ist, sich einzubringen und mitzuentcheiden? – Nicht, dass ich nicht auch die Demokratie für die beste Staatsform hielte. Ob sie für die Schule allerdings die richtige Form ist, wage ich zu bezweifeln. Denn: Wollen wir in den Klassen Abstimmungen darüber durchführen, was gelernt werden soll und wie viel? Stützen wir Lehrpläne auf die Mehrheitsentscheide der Schülerinnen und Schüler ab? Und das zu erreichende Niveau ebenfalls? Nivellierung wäre in jedem Fall der Effekt, und in integrativen Schulen vermutlich nach unten.

Partizipation ist wichtig und richtig. Für die Schule aber nicht, ohne dass Ziele gesetzt werden. Gleichheit ist bezogen auf Chancen unter allen Umständen erstrebenswert. Bezogen auf Resultate aber ist Gleichheit eine Illusion, weil sie den individuellen Talenten und Anstrengungen nicht gerecht wird. Diese Illusion sollten wir den Jugendlichen nicht mit auf ihren Lebensweg geben.

Kann es sein, dass man sich unter dem Stichwort der Demokratisierung aus der Verantwortung stehlen will, indem man nicht bereit ist, Vorgaben zu machen? Oder versteckt man sich hinter einem wohlmeinenden Schlagwort, um die tatsächlichen Probleme nicht angehen zu müssen?

### **Integration**

Ziel der Integration ist, dass jedes Kind gleichermassen von unserem Bildungssystem profitiert, unabhängig von Herkunft, sozialem Status und Geschlecht. Dieses Ziel ist ebenso hehr wie unbestritten. Nur darüber, auf welchem Weg es erreicht werden soll, gehen die Meinungen auseinander.

Den m.E. wegweisenden Input hierzu hat der Kanadier Paul Cappon gegeben: Kanada vermittelt in seinen Schulen eine „culture pertinente et accueillante“ – eine „hergehörige“, will heißen bestimmende, und willkommen heissende Kultur. Man beachte die Reihenfolge! Eine Kultur also, die Normen setzt und Grenzen aufzeigt, die selbstbewusst für ihre Werte einsteht und diese nicht nur vermittelt, sondern auch verlangt. Und natürlich auch eine willkommen heissende Kultur, die mit offenen Armen aufnimmt, wer sich mit ihr identifizieren will.

Übersetzt in den schweizerischen Integrations-Jargon heisst das nichts anderes als: fördern und fordern (in dieser Reihenfolge!). Das bedeutet etwa, um einen der genannten Mängel anzusprechen, dass es bezüglich der Sprachkompetenz bei Schuleintritt kein Pardon gibt – Multikulti und traditionelles Familienbild hin oder her.

### **Selektion**

Sie ist gleichsam das Gegenstück zur Integration – und daher wenig überraschend der umstrittenste Begriff in der Debatte. „Wir brauchen Dich“ war jener Satz, den die Jugendlichen gerne hören würden: in der Schule und für die Zeit danach. Und interessanterweise haben sich gerade diese Jugendlichen nicht gegen Selektion gestellt. Im Gegenteil. Eine gewisse Selektion bestärkt sie in ihrem Selbstbewusstsein und in ihrer Zielstrebigkeit. Sie erfahren Selektion auch als Wertschätzung: als Anerkennung für ihre Leistung, als Zutrauen darin, dass sie eine Aufgabe in der Gesellschaft werden übernehmen können. Eine ähnliche Haltung kam auch dann zum Tragen, als es um Noten ging: Wenn auch skeptisch beurteilt, hat sich niemand gänzlich gegen Noten und Bewertung gewehrt, sowohl für die eigene Einschätzung wie zur Abgrenzung gegenüber anderen.

Zuweilen habe ich den Eindruck, dass wir Erwachsenen uns mit den Unterschieden zwischen Gymnasiasten und Berufsschülern schwerer tun als diese selbst. Diese haben nämlich eine Vorstellung davon, was sie im Leben wollen, und auch ein Selbstbewusstsein, was ihre Nützlichkeit in der Gesellschaft angeht – unabhängig vom Schultypus.

Diese Voten gilt es ernst zu nehmen. Und das bedeutet, dass das Bildungssystem selbst den Mut haben muss zur Selektion – und das heisst: zur Bewertung.

### **Bewertung, Test und Rankings**

Um Mut zur Bewertung geht es auch hier. Tests und Rankings sind – aus nachvollziehbaren Gründen – nicht bei allen beliebt. Denn nicht jeder Vergleich schmeichelt. Und das gilt nicht nur für Schülerinnen und Schüler, sondern auch für Lehrer und Schulen.

Sehr eingeleuchtet haben hier die Hinweise aus Kanada und Schweden, dass einheitliche Prüfungen, ob regional oder national, in erster Linie der Bewertung der Schulen, und nicht der Schülerinnen und Schüler dienen. Aufgrund dieser Tests kann die Öffentlichkeit, und dazu gehören die zuständigen Behörden ebenso wie die Eltern und die Steuerzahler, die Leistung einer Schule einschätzen. Die Tests dienen aber auch der Selbsteinschätzung der Schulen, die sich aufgrund ihrer Position gezielt verbessern können.

Noch besser gefällt mir, dass diese Tests zumindest in Schweden einhergehen mit freier Schulwahl. Wenn schon Individualisierung, dann auch hier. Schliesslich wird uns ja später auch nicht vorgeschrieben, an welcher Universität wir uns einschreiben und von welchem Arbeitgeber wir uns anstellen lassen müssen.

Aber zurück zu national einheitlichen Prüfungen: Zumal für die Schweiz wären sie ein taugliches Mittel, um den Streit zwischen Zentralisten und Föderalisten zu beenden. Denn wer einheitliche Messlatten setzt, kann mehr Freiheiten gewähren, wie sie zu erreichen sind. Damit würde sich zudem – wie ebenfalls an der Tagung gefordert – die Bildungsdebatte weg von System- hin zu Zielfragen verschieben. Auch das kommt den Schülerinnen und Schülern zugute.

### **„Das Kind steht im Zentrum.“**

So gehört vom Schweden Sture Norlin. Individuelle Lernpläne und Team-Teaching waren die Stichworte. Ich habe mich darüber gewundert, dass so etwas überhaupt gesagt werden muss. Als mir dann aber ein Teilnehmer erzählte, dass die Idee, die Lehrer sollten vor und nach dem Unterricht ebenfalls an der Schule sein, um die Schülerinnen und Schüler auch beim Lernen und bei spezifischen Problemen zu begleiten, zwar wunderbar sei, in der Schweiz aber nicht durchsetzbar, war ich vollends irritiert. Seine Begründung: Die Lehrer würden dem nicht zustimmen. – Das mag eine Einzelstimme sein. Dennoch gibt sie zu denken. Dass Schulen im Dienste der Schülerinnen und Schüler stehen, ist offenbar keine Selbstverständlichkeit.

Dass umgekehrt aber einfach „schlechte Lehrer“ an allen Schulproblemen schuld sein sollen, wie zuweilen behauptet wird, kann als Erklärung hingegen auch nicht herhalten. Es ist argumentativ ungefähr so flach wie die Aussage, die Politik sei schlecht, weil eben alle Politiker schlecht seien. Jedes System belohnt oder produziert Beteiligte und Betroffene. Und das ist auch im Bildungssystem so.

Damit komme ich zu einem Stichwort, das an der ganzen Tagung nicht gefallen ist:

### **Lehrermangel**

Vielleicht wird dieses Phänomen unser Schulsystem viel rascher verändern als alle Debatten und Reformen zusammen. Die Frage lautet nämlich: Wie holen wir qualifizierte und motivierte Leute an die Schule?

Wir wissen, dass die Schweiz bezüglich Arbeitsplatzzufriedenheit jeweils einen Spitzenplatz einnimmt. Als Gründe werden neben breiten Weiterbildungsmöglichkeiten primär Vielseitigkeit und Abwechslung, aber auch die Komplexität der eigenen Aufgabe genannt. Die Vorstellung, einsam die Schulstunden vorzubereiten, sich Tag für Tag vor unmotivierten Klassen zu stellen und den Entertainer zu spie-

len, wobei man mit dem Unterhaltungswert von Fernsehprogrammen ohnehin nicht konkurrieren kann, ist da wenig verlockend. Das schwedische Team-Teaching, die Schule als eigentlichen Arbeitsplatz, jede Klasse als „Projekt“ und jede Schülerin und jeden Schüler und deren Erfolge als „task“ zu begreifen, klingen interessanter und dürfen neue Kräfte mobilisieren. Hierauf wird sich die Energie der Bildungspolitik richten müssen (womit ich Diskussionen über Löhne als Anreiz nicht ausschliessen will).

### **Erwartungen**

Ein zentrales Stichwort, eingebracht vom Kanadier Paul Cappon: Ohne „high expectations“ kein Schulerfolg. Hohe Erwartungen richten sich in Kanada an alle Kinder – unabhängig von Herkunft und Geschlecht. Der Erfolg gibt ihnen Recht. Im Umkehrschluss gilt: Wer von Beginn an wenig Erwartungen an ein Kind hat, braucht sich auch nicht zu wundern, wenn aus ihm nichts wird.

Dass Zutrauen unsere Leistung erhöht, wissen wir aus eigener Erfahrung. So gesehen ist das Modell, auf individuelle und selbstbestimmte Lernziele zu setzen, einleuchtend. Wer von Schülerinnen und Schülern erwartet, dass sie diese dann auch erreichen, fördert sie.

Daher folgende Frage zum Schluss:

### **Bildung als Angebot oder Pflicht?**

Diese Frage geht mir jeweils durch den Kopf, wenn es um den Einbezug der Eltern geht. Gehen wir vom Angebot aus, werden dies auch die Eltern so verstehen: Bildung ist ein Angebot, das sie annehmen oder auch ablehnen können. Dann aber ist Bildung eine Sache, die sie an die Schule delegieren können. Verstehen wir umgekehrt Bildung als Pflicht, geben wir den Schulen auch eine Handhabe, die Eltern in die Pflicht zu nehmen. Auch hier gilt: fördern und fordern.

Bildung und Bildungspolitik drehen sich immer um die Frage, wie wir uns eine Gesellschaft vorstellen. Vor allem, wie wir uns eine bessere Gesellschaft vorstellen. Von gewissen Träumen sollten wir uns indes verabschieden: Vom Traum eines Erfolgs etwa, der ohne Leistung zu haben ist; und vom Traum eines Landes, dass alles selbst hat, vor allem Fachkräfte.

Integration, Leistung, Erfolg – dies alles ist weder mit einer Wohlfühl-Schule noch mit einer Albert-Anker-Idylle zu haben.